

Bauen im Atlantik

Neuere isländische Architektur im Überblick

Eine Mischung aus Isolation und Offenheit prägt das Bauen auf Island seit je. Impulse kommen von weit her, vermischen sich mit dem Vorhandenen und fügen sich in einer überraschend lockeren Art zu Neuem. Dies galt für die Zeit der Wikinger ebenso wie für die Moderne der dreissiger bis fünfziger Jahre, und es gilt nicht minder für die Gegenwart.

Eine lange Busfahrt bringt den Besucher vom neuen Flughafen Keflavik ins Zentrum Reykjaviks. Kein Baum, kein Strauch, hie und da ein verlorenes Haus, Vulkankegel am Horizont, klobige Basaltblöcke wild durcheinandergewürfelt. Gelegentlich schimmert etwas Grün durch das Grau und Braun der Steine. Der Astronaut Neil Armstrong hat in dieser Gegend für die Apollo-11-Mission trainiert. Schliesslich tauchen die ersten Zeichen der Stadt auf. Etwa 40 Meter hohe Tanks, rotweisse Streifen in schwarzer und brauner Landschaft. Eine Fabrik der Alusuisse, dann erste Wohnhäuser.

Schwarze Moderne und neuer Wildwuchs

Die Fischerei machte die Insel in den letzten Jahren (wieder) reich. Die Stadt und ihre Vororte sind in den vergangenen 30 Jahren explosionsartig gewachsen. Heute leben im Grossraum Reykjavik zirka 150 000 Menschen, 1968 waren es 98 000 Einwohner, 1901 gar nur 7000. Die kleine Hafenstadt wandelte sich in eine Grossstadt mit Industriegebieten, mehrgeschossigen Mietshäusern, Einfamilienhausquartieren und Drive-in Shopping Malls, alles miteinander verbunden durch vier- und sechsspürige Strassen. Baulich interessant ist die klassisch moderne und funktionalistische Periode der dreissiger bis fünfziger Jahre, als Architekten wie Gunnlaugur Halldórson, Guðjón Samúelsson, Einar Sveinsson oder Sigurdur Gudmundsson zwar keine individuellen Meisterwerke kreierten, die in die Geschichte der Moderne eingegangen wären, aber insgesamt eine neue Stadt von hoher architektonischer und stadtplanerischer Qualität entwarfen und bauten.

Der Siegeszug des Betons war für die isländische Architektur entscheidend. Zuvor musste sämtliches Baumaterial – hauptsächlich Holz, gelegentlich aber auch Backstein – importiert werden. Nicht selten wurde auch mit Treibholz, das von Sibirien her angeschwemmt wird, gebaut. Doch Holz widersteht dem nassfeuchten, sturmreichen Klima nur schlecht. Als Mitte des letzten Jahrhunderts Wellblech erschwinglich wurde, begannen man die Häuser damit vor dem Wetter zu schützen. Mit dem Beton stand dann ein Baumaterial zur Verfügung, das relativ billig aus lokalen Rohstoffen hergestellt werden konnte. Sehr früh wurden hier die technischen und gestalterischen Vorteile des Materials erkannt. So entstand 1908 im Norden Islands über dem Fluss Fnjóská die damals mit 55 Metern Spannweite längste Bogenbrücke aus Beton. Der Staatsarchitekt Guðjón Samúelsson verwandte seit 1933 zum Schutz der Bauten einen ausserordentlich langlebigen Verputz, angereichert mit meist schwarzen und grauen Splittern aus Obsidian, Granit oder Muscheln. Deshalb wird die funktionalistische Periode der dreissiger Jahre auch als die Zeit der «Schwarzen Architektur» bezeichnet – im Gegensatz zur weissen Mittel- und Südeuropas.

Der auf die goldene Zeit isländischer Architektur folgende Wildwuchs der siebziger und achtziger Jahre konnte auch mit zwei Verordnungen nicht gebremst werden, wonach nur noch qualifizierte Architekten diesen Titel tragen dürfen und jedes Baugesuch von einem solchen Architekten unterzeichnet werden muss. Eine Fahrt durch die Vororte und Wohnquartiere von Reykjavik zeigt aber, dass es neben vielen allzu beliebigen durchaus auch Bauten von überdurchschnittlicher Qualität gibt. Dazu zählen mehrere Schulanlagen der Architekten Úti & Inni, Arbeiten von Manfred Vilhjálmsson oder Einfamilienhäuser von Halldór Gíslason. An der Architekturbiennale in Venedig waren diesen Herbst vier Werke junger, zwischen 35 und 40 Jahre alter Architekten aus dem Grossraum Reykjavik zu sehen: eine Pumpstation der Wasserwerke von Úti & Inni (B. O. Svavarsson, J.T. Thorvaldsson, B. J. Hallsson), der Umbau eines staatlichen Alkoholgeschäfts im Zentrum von Reykjavik von Pálmar Kristmundsson, Gemeinschaftsräume und eine Musikschule als Anbau an eine alte Kirche in Hafnarfjörður von Hans-Olav Andersen & Sigríður Magnúsdóttir sowie der neue Oberste Isländische Gerichtshof des Studio Granda. In ihrer formalen Vielfalt spiegeln

diese Arbeiten die Tatsache, dass es in Island nach wie vor keine Ausbildungsstätte für Architekten gibt. Wer Architekt werden will, muss ins Ausland gehen, meist nach Skandinavien, häufig aber auch nach Deutschland, Grossbritannien oder in die USA.

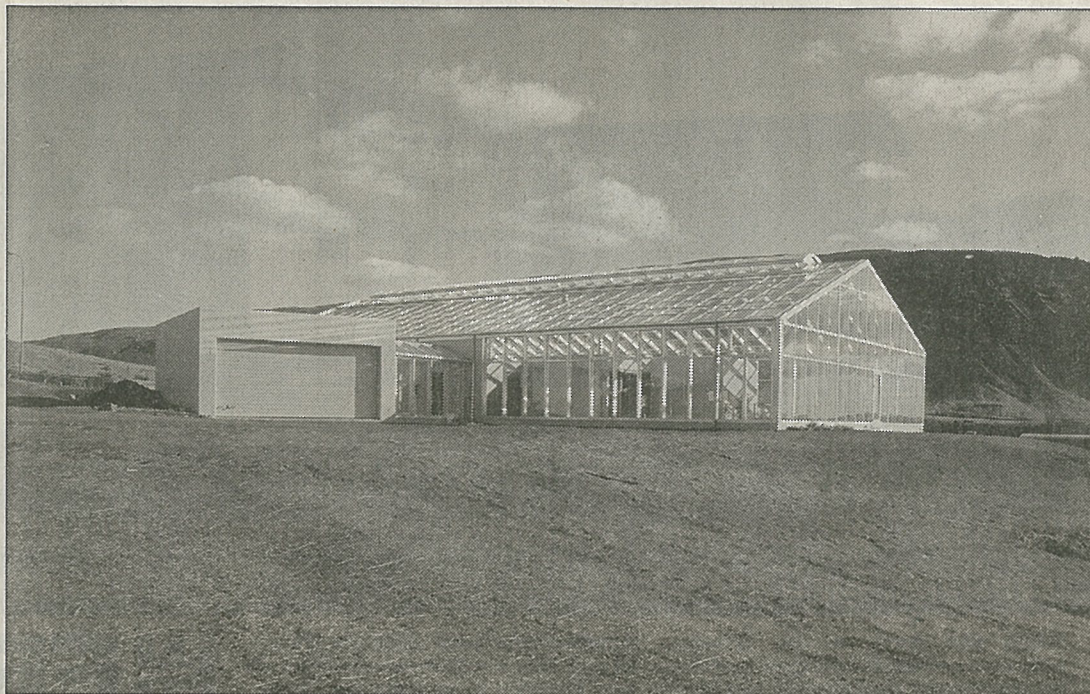
Ein Haus für den Obersten Gerichtshof

Auf einer kleinen Anhöhe beim Hafen, dort, wo die Statue von Ingolfur Arnarsson, des Gründers von Reykjavik, steht, füllt der neue *Oberste Gerichtshof Islands* eine ehemalige Baulücke. Auf der einen Seite des neuen Hauses steht ein Verwaltungsgebäude des Finanzministeriums, auf der anderen die ehemalige Nationalbibliothek. Dahinter überragt der Aufbau des schwarz verputzten isländischen Nationaltheaters, ein kubisches Gebäude im «Nationalen Stil» der vierziger Jahre, die gesamte Nachbarschaft. Den Wettbewerb für das Gerichtsgebäude, ein Haus mit kupfergrüner Fassade über einem dunkelgrauen Basaltsockel, haben 1991 die heute 37-jährige Margrét Hadardóttir und ihr um ein Jahr jüngerer britischer Partner Steve Christer von *Studio Granda* gewonnen.

Primär ein quaderförmiges Volumen, ein Solitär wie die umliegenden Gebäude, nimmt das neue Haus sensibel Bezug auf seine Nachbarn. Kleine Andeutungen nur: vom Verwaltungsgebäude übernimmt es die hohen Fenster, von der Bibliothek die tiefen Laibungen, vom Nationaltheater die Sockelfarbe, vom Park das Grün. Das Gebäude selbst betritt man von der Hafenseite her. Die Weginszenierung erinnert an Kafkas Gang in die Dachböden der Gerichte. Schritt für Schritt gelangen die Besucher – vorbei an einem windgeschützten Garten, einem kleinen Paradies – aus der Wirklichkeit hinein in die abstrakte Welt des Gesetzes. Schliesslich liegt vor ihnen eine Rampe, die der Längsseite des Gebäudes folgend hinaufführt in den grossen Gerichtssaal. Feiner weisser Verputz, polierter oder roher Beton und Eiche dominieren die Materialpalette im Inneren. Das Rohe und das Feine füllen dieses Gebäude.

Die Richter hausen unter dem Dach. Eine leichte Neigung des flachen Daches lässt die aneinandergereihten Arbeitsräume, der Hierarchie entsprechend, immer kleiner werden. Durch hohe Fenster geht der Blick hinaus auf den Garten zwischen dem Gerichtsgebäude und der alten Nationalbibliothek. Auf der Hafenseite, dort, wo die Räume am höchsten sind, befindet sich die Bibliothek. Jede Ecke, jeder Winkel an diesem Bau sind rational begründet, jeder Blick, jede Perspektive wird kontrolliert. Die Schräge des Daches etwa, das von der Hafenseite nach hinten leicht abfällt, soll die Monumentalität des dahinterliegenden Nationaltheaters besser zur Geltung bringen. Was zunächst etwas schwerfällig wirkt und dem Gebäude einen Hauch von Art déco verleiht, entpuppt sich schliesslich als bewusste gesuchte Vieldeutigkeit.

Margrét Hadardóttir und Steve Christer haben beide an der Londoner AA studiert. Nach mehreren Wettbewerbsbeteiligungen gewannen sie 1987 die Ausschreibung für ein neues Rathaus in Reykjavik, das 1992 fertiggestellt wurde. Das Gerichtsgebäude haben sie nur mit drei Mitarbeitern be-



Wohnen im Gewächshaus: Olafur Sigurdssons Haus in Mosfellsær bei Reykjavik, 1994–96. (Bild CAF.)

arbeitet. Sie verlegten ihr Büro in die unmittelbare Nähe des Bauplatzes. Dreimal am Tag gingen sie auf die Baustelle. Dies entspricht ihren Vorstellungen von engagiertem Bauen, von einer Kontrolle bis ins letzte Detail. So wird zum Beispiel eine anscheinend unbedeutende Sache wie die Bezeichnungen der Notausgänge zu einer gestalterischen Aufgabe. Von diesem Engagement liessen sich auch die Handwerker anstecken. Der Lohn für diesen Einsatz ist ein Gebäude, auf das alle Beteiligten stolz sein können. Zur kurzen, aber aus hervorragenden Projekten bestehenden Werkliste von Studio Granda zählen ausserdem eine Ladenerweiterung im Zentrum Reykjaviks, zwei Brücken im Nirgendwo der Vorstädte sowie ein Einfamilienhaus in Wiesbaden.

Wohnen im Treibhaus

Zu den Eigenheiten des zeitgenössischen Bauens in Island gehört das «Laissez faire»-Prinzip. In den Eigenheimvororten stehen dicht gedrängt auf wenig Platz Chalets neben Bungalows, kubische neben organischen Bauten. Der chaotische Eindruck wird noch verstärkt durch das Fehlen schützender Bäume und Sträucher. Pflanzen brauchen auf der dem Atlantik ausgesetzten Südseite der Insel, an der Reykjavik liegt, Jahrzehnte, um auch nur einige Meter hoch zu werden. Die Freiheiten, die wohl in der isländischen Mentalität begründet sind, haben aber auch ihr Gutes. Sie lassen Raum für Experimente.

Etwa 10 Kilometer ausserhalb Reykjaviks, kurz vor der Ortschaft Mosfellsær, steht auf einer leicht erhöhten Kuppe ein glasverkleidetes Treibhaus mit einer schönen Panoramasicht auf die Stadt, das Meer und die Berge. Erst auf den zweiten Blick wird klar, dass hier unter Glas nicht nur Tulpen und Tomaten gezüchtet werden, sondern dass zwischen den rund 100 verschiedenen Pflanzenarten auch ein Ehepaar lebt. Der Architekt *Olafur Sigurdsson* hat sich hier zusammen mit seiner Ehefrau ein Eigenheim gebaut, das sich mit einem scheinbar ungewohnten Konzept in eine lange isländische Bautradition einreicht. Seit der Zeit, als die Wikinger die Insel besiedelten, stellten die besonderen klimatischen Bedingungen eine Herausforderung an die Bautechnik dar. Starker Wind, Regen und salzhaltige Luft machen für die Häuser eine wasserdichte äussere Schutzschicht erforderlich, die leicht instand gehalten

werden kann. Ein Mehrschalenprinzip hatten schon die alten Norweger erfunden. Sie schützten ihre traditionellen Langhäuser mit Torfwänden, so dass schliesslich nur noch die Stirnseiten der Häuser aus dem Gras herausragten.

Im Projekt von Sigurdsson wurde nun die Schutzschicht so weit vom Gebäude entfernt, dass der Raum dazwischen im Sommer als erweiterter Wohnraum genutzt werden kann. Eigentlich gewohnt wird aber in zwei in das Treibhaus hineingestellten Boxen, die aus Leichtbeton gebaut wurden. Die eine enthält Schlafzimmer mit Bad, die andere die Küche mit Wohn- und Esszimmer. Die ebenfalls gedeckte Garderobe verbindet die beiden Boxen. Eine dritte Box an der geschlossenen Fassade auf der Wetterseite enthält Abstellräume. Das Gebäude betritt man durch einen Zwischentrakt auf der Nordostseite, der den losgelösten Garagentrakt mit dem Treibhaus verbindet. Holz wurde als das tragende Material der Verglasung gewählt, weil es dem Klima besser standhält als Stahl und wegen seiner angenehmeren Innenraumqualität. Der Firstbereich des Glasdachs kann auf der ganzen Länge des Gebäudes geöffnet werden, so dass eine angenehme Temperatur auch im Sommer gewährleistet ist. Die Qualität dieses Projektes liegt in der feinen architektonischen Umsetzung eines Konzeptes, das auf die höchst spezifischen Verhältnisse Islands auf ungewöhnliche Weise eingeht.

Island liegt geographisch und kulturell zwischen Europa und Amerika. Die Architektur auf der Insel ist denn auch geprägt von einer Mischung aus klassisch europäischen Ansätzen von Detailgenauigkeit und Poesie und der amerikanischen «Anything goes»-Philosophie, wonach jeder letztlich sein eigener Architekt ist. Die beiden näher erläuterten Gebäude als Beispiele des heutigen Bauens belegen dies, Dutzende liessen sich weiter anführen. Eine einheitliche Tendenz lässt sich unter diesen Prämissen (noch?) nicht ausmachen. Es sei denn die einer überraschenden Vielzahl qualitätsvoller und interessanter Einzelwerke.

Christoph Affentranger

Literatur: Nordisk Funksjonalisme. Ad Notam Gylðendal, Hrsg. Wenche Findal. Oslo 1995, 175 S. Mit englischen Beiträgen. – Ausstellungskatalog: Studio Granda. The nature of things – I hlutarinn edli. Werkverzeichnis. Engl./Isländisch. The Reykjavik Municipal Art Museum, Reykjavik 1995. 32 S.

AUS DEM INHALT

Ein Glaskubus vor den Toren Luzerns

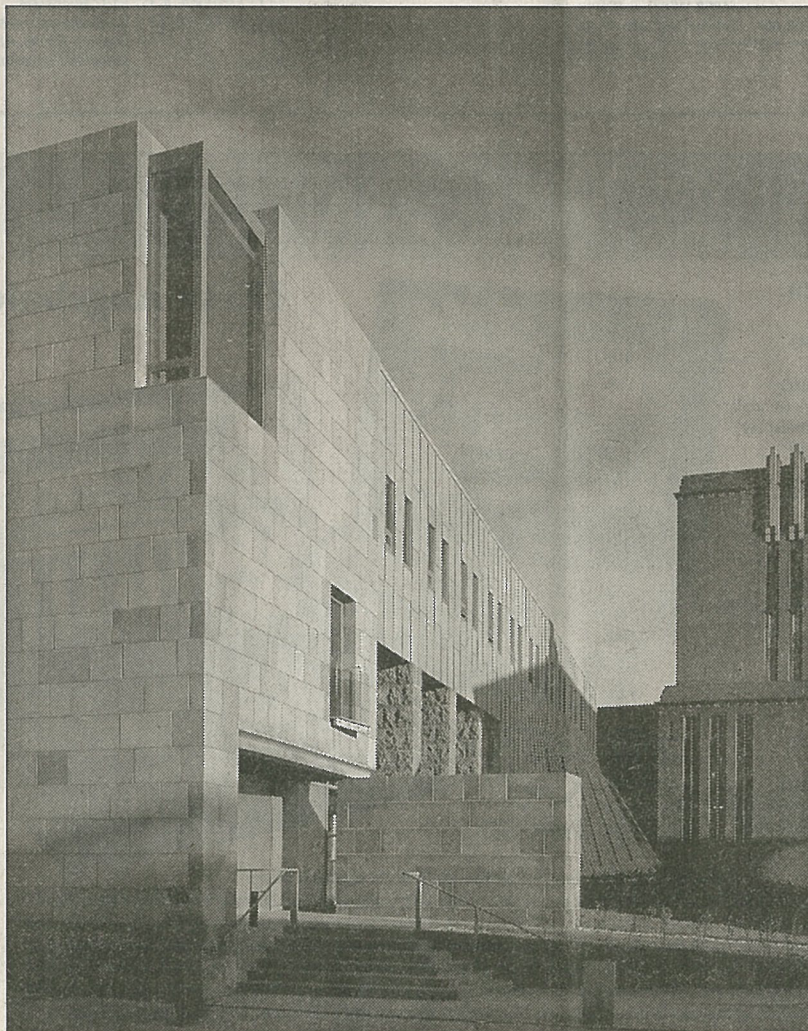
Der 48jährige Zürcher Architekt Oliver Schwarz realisierte in Ebikon bei Luzern für eine Beleuchtungsfirma einen transparenten Erweiterungsbau aus Glas, der nachts zum riesigen Leuchtkörper wird. 67

Der Frankfurter Architekt Zvonko Turkali

Während die Welt der Architektur wie gebannt auf das Baugeschehen in Berlin blickt, ringen in der deutschen «Provinz» junge Architekten wie der in Frankfurt tätige Kroat Zvonko Turkali um ein neues Vokabular. 68

Verantwortlich für «Planen, Bauen, Wohnen»:
Roman Hollenstein (holl.)

«Planen, Bauen, Wohnen»
erscheint jeweils am ersten Freitag des Monats.
Nächste Ausgabe: 3. Januar.



Studio Granda (Margrét Hadardóttir und Steve Christer): Neubau des isländischen Obersten Gerichtshofs. Reykjavik, 1991–96. Aussenansicht.



Komplexität des Innenraums: Blick in die Eingangshalle des isländischen Obersten Gerichtshofs mit der seitlich erhellten Rampe. (Bilder D. Gilbert)